

Ein Doppelleben [Fortsetzung]

Autor(en): **Widmann, Joseph Viktor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 37

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 37 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 15. September 1923

Segen der Stunde.

Von Alfred Huggenberger.

Kind, das du im Grünen schlummerst,
Ganz vom Wiesentraum umspinnen,
Freue dich, du hast des Lebens
Erste, süße Frucht gewonnen!

Unbewußt in deine Seele
Nimmst du auf den Hauch der Blüten,
Grillensfang und Lerchenlieder,
Daß sie deine Einfalt hüten.

Daß sie deine Pfade segnen
Mit der Erdkraft tiefem Segen,
Heimweh wird dein Erbgut bleiben
Qual und Stab auf allen Wegen.

Heimweh nach der holden Reinheit,
Traum gelebter Kinderzeiten,
Ferneher in all dein Denken
Werden Glockenblumen läuten.

Kind, das du im Grünen schlummerst,
Ganz vom Wiesentraum umfangen,
Freue dich, du hast des Lebens
Erste, reife Frucht empfangen.

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

9

Als er aus seiner Waldeinsamkeit wieder unter die Leute geriet auf der Heimreise, überraschte ihn, was schon in Toronto als dunkles Gerücht aufgetaucht war, nun als bestimmte Tatsache: Es gab Krieg, Krieg der Nordstaaten mit den Sklavenhaltern des Südens. Ueberall fand er große Aufregung der Einwohner, am meisten natürlich in den größeren Städten. Staunton teilte diese Aufregung nicht, obschon die Nachrichten ihn interessierten. Sein Inneres hatte seinen besondern Krieg, der ihn genugsam in Anspruch nahm. Eins nur rechnete er sich, — hierin wieder ganz der besonnene praktische Yankee, — mit annähernder Sicherheit heraus, daß nämlich dieser Krieg voraussichtlich ihm dienlich sein werde, sein Doppelleben unbeachteter, ungestörter fortzuführen. Wer sollte sich in einer solchen Zeit der entflammten politischen Leidenschaften um die Privatangelegenheiten eines Einzelnen stark kümmern? Und fand er im Kriege nicht gerade den besten Vorwand, wenigstens unerfahrenen Frauen gegenüber, unter allerlei Angaben, die sich auf die durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen der Geschäftspraxis bezogen, je nach der Neigung seines Herzens in die Waldeinsamkeit zu Grace zu eilen oder zu Georgine zurückzukehren? Besonders glücklich machte ihn auch der Gedanke, daß sich die Woge des Krieges jedenfalls nicht in die stille Wildnis hinter Toronto wälzen würde. So schien ihm dieses Ereignis ein neuer Beweis, daß das Glück ihm hold sei. Dem so groß war nicht nur Stauntons Eitelkeit, sondern so groß ist die Eitelkeit der

meisten Menschen, daß sie gerne glauben, die schrecklichsten weltgeschichtlichen Ereignisse mit tausendfacher Jammer, den sie über andere bringen, seien eigens von der Vorsehung eingerichtet worden, damit dieser oder jener einzelne desto zufriedener sein Schäfchen ins Trockene bringe. Die Fabeldichter mögen immerhin von der einfältigen Brummfliege erzählen, die sich einbildet, der Postwagen, auf dem sie sitzt, fahre um ihretwillen auf der endlosen Chaussee die stundenlange Fahrt; die Menschen lesen dergleichen, lachen darüber und verfallen immer wieder in die Torheit, sich im Mittelpunkt des Weltgetriebes zu glauben.

Ohne Unfall erreichte Staunton New York und stand plötzlich vor seinem Weibe. Wer nun glauben sollte, er sei mit Befangenheit seiner rechtmäßigen Gemahlin entgegengetreten, würde vermuten, daß sich ihm das Wesen dieses eigentümlichen Charakters noch nicht ganz erschlossen habe. Staunton war unbefangen und das bloß, weil die Zärtlichkeit, mit der er Georgine ans Herz zog, keine Gespielte, gekünstelte war, sondern weil er augenblicklich so fühlte, wie er handelte. Wie schön sie ihm wieder vorkam! Ihre vornehme Gestalt, ihre edle Haltung, die feine geistige Blässe ihres Antlitzes, die dunkelschwarzen Haare — das alles nahm ihn aufs neue gefangen und dieses Wiedersehen erinnerte ihn an jenen Augenblick in New Orleans, da er zum ersten Male sie gesehen. Wie sie ihm damals so rasch ihr Vertrauen geschenkt hatte, gewonnen von dem herzlichen Ton seiner Rede, das stand wieder vor ihm

und weckte in seinem Herzen nicht etwa, wie man erwarten sollte, Reue über den neuesten Betrug, mit dem er jenes Vertrauen so schlecht vergolten, sondern einfach dankbare Erinnerung an alles, was sie für ihn getan und darum Liebe, so echte Liebe, daß in diesem Moment Grace gar nicht mehr existierte.

Freilich blieb dies nicht so. Nachdem die erste Stunde des glücklichen Wiedersehens vorüber war und der kleine Georges, der bereits frei zu gehen instande war, seine kleinen Künste vor den Augen der entzückten Eltern produziert hatte, gab es sehr bald Augenblicke, in denen Staunton, an Georgines Seite weiland, mit seinen Gedanken die kleine Ansiedlung im Walde besuchte, auf die wohl jetzt die ersten Schneeflocken fielen. Georgine war eine freundliche Lebensgefährtin, mußte er sich sagen; aber jene überwältigende Glückseligkeit, die er bei Grace genossen, fand er hier nicht mehr. Ja selbst ihre Freundlichkeit wurde zeitenweise, wie die Sonne von vorbeihuschenden Wolken, leicht verdunkelt, einmal durch immer wiederkehrende Symptome von Kränklichkeit, dann aber auch durch den Reflex, den die leidenschaftliche Stimmung der New Yorker Bevölkerung auf Georgine ausübte, die sich nun, da der Krieg ausgebrochen war, auf einmal als Tochter des Südens hier in der großen Handelsstadt des Nordens isoliert erkannte. Sie nahm zwar, wie es natürlich ist, an der Politik keinen unmittelbaren Anteil und dachte namentlich in der Sklavenfrage freier als ihre Landsleute. Aber, nervös, wie sie es schon war durch häufiges Unwohlsein, wurde sie gereizt durch den rücksichtslosen Fanatismus, den selbst Besucher ihres Hauses nicht immer vor ihr verbargen. Und ihr Gatte, der bei allen diesen politischen Wirren sich auffallend apathisch bewies, also im Grund ihrem Nationalgefühl niemals entgegentrat, schien immerhin die Telegramme, welche zugunsten der nördlichen Staaten sprachen, mit einiger Genugtuung vor ihr zu lesen oder zu besprechen. Das irritierte sie und machte, daß sie zuweilen trübsinnige Augenblicke hatte, in denen dann nur das heitere Lachen ihres Söhnchens sie dem dunkeln Dahinbrüten entreißen konnte.

Dann geschah es wohl, daß Staunton sich in die Stille seines Arbeitszimmers zurückzog und, nachdem er die Türe vorsichtig geschlossen, aus einem geheimen Fache des Schreibtisches einen Brief hervorzog, der den Poststempel Toronto trug. Er drückte ihn an die Lippen und heimlich, ohne daß er wußte, wie ihm geschah, fand er sich plötzlich, die Feder in der Hand vor einem weißen Blatte, das über den Ontario fliegen sollte, zu ihr! Und doch war wieder in all dem Taumel seiner Leidenschaft seine Vorsicht so groß, daß er an Grace nie anders schrieb als mit der linken Hand in langsam gemalten Zügen, auf daß niemals die Handschrift zur Verräterin werden könne.

Das Christfest und den Jahreswechsel feierte er doch noch in New York, schon dem Knaben zuliebe. Dann aber, so gab er vor, zwangen ihn Berichte von den Seen, dort hin zu reisen, wo viel für ihn auf dem Spiele stehe. Nur für drei oder vier Wochen werde er diesmal abwesend bleiben, tröstete er Georgine und reiste ab.

Der Empfang, den ihm Grace bereitetete, überschüttete seine Seele mit einer wahren Sturmflut glücklichster Gefühle. Durch Schnee, der so hoch lag, daß er dem Rosse

fast bis an den Bauch reichte, mußte er sich zu dem stattlichen Hause durcharbeiten, das er seiner Liebsten und ihrem Vater gebaut hatte und wo sie den Winter bequem zubrachten, da sie mit Vorräten aller Art reichlich versehen waren und seit einiger Zeit auch eine Magd zur Bedienung hielten. Am späten Nachmittage langte er an, als eben die Sonne noch einen letzten rötlichen Strahl auf die Richtung sandte.

Sauzend warf sich Grace an die Brust des Gatten. „Er ist da! Er ist gekommen!“ rief sie ins Haus hinein und droben hörte man die Schritte des eifertig von irgend einer Arbeit sich erhebenden alten Vaters. Dann barg sie an Stauntons Brust das lockige Köpfchen und schluchzte wie ein Kind, das nach langer Trennung endlich wieder zur Mutter zurückkehren durfte und erst jetzt, im Gefühl des glücklichen Besizes, die Größe der bisherigen Entbehrung ermüht. Und ganz leise flüsterte sie dem Gatten zu: „Stelle dir vor! Es gab böse Menschen, die mich fragten, ob es denn gewiß sei, daß du überhaupt jemals wiederkommen würdest. Ich weiß, daß sie mich bloß necken wollten. Aber man soll mit heiligen Dingen kein Spiel treiben.“ Und fester drückte sie den geliebten Mann an sich und wie sie ihn dem Vater zuführte, schwebenden Ganges, mit leuchtenden Blicken, während noch die Tränentropfen an ihren sanften Wangen hinabperlten, da glich sie einem Engel der Glückseligkeit und aufs neue schwor sich Staunton zu, diesen Schatz zu hüten wie seinen Augapfel und alles daran zu wenden, Leid von diesem unschuldigen Herzen ewig fern zu halten. Und wenn er dann bedachte, daß letzteres nicht völlig in seiner Macht stehe, daß schrecklicherweise dereinst ein Zufall Grace einen Blick eröffnen könnte in den Abgrund seines Betrugens, dann ballte er ingrimmig die Faust wider die Vorsehung und sprach in seiner trotigen Seele: Das darfst du nicht tun, waltender Gott! Wenn sie es jemals erfährt, so bist du es, der eine reine Seele trübt, ein ruhiges Herz zertrümmert; ich wollte sie nur glücklich machen, und ich will gewiß meine Schuldigkeit tun, so daß sie niemals ahnt, auf welchem schwanken Aste unsere Liebe ihr Nest gebaut hat.

Merkwürdigerweise fühlte sich Staunton durch ein süßes Geheimnis, das ihm Grace noch am selbigen Abend zuflüsterte, durchaus nicht gestört in seinem Glück, obschon er doch bei Georgine die Erfahrung gemacht hatte, daß die Geburt eines Kindes ihm einen Teil ihrer Liebe entzogen. Wenn Grace nur die hange Stunde gut übersteht! das war seine einzige Sorge. Im übrigen gestand er sich, daß es für Grace ein großes Glück sei, Kinder zu bekommen. Denn hier in der Einsamkeit des Waldes, wenn er wieder fern von ihr weilte, wer konnte da natürlicher seine Stelle ausfüllen, als eben ein Kind, das sie ihm gebar? Ja, er ahnte und sollte sich in dieser Ahnung auch nicht täuschen, daß ihm hier im Hause der Wildnis das Familienleben im schönsten Sinne erblühen werde, das er in New York nicht fand oder nicht zu würdigen wußte.

Der Abschied war diesmal, nachdem Grace nun bestimmt wußte, daß der Gatte bald wiederkehren würde, ein ruhigerer von ihrer Seite, während im Gegenteil Stauntons Stirn tiefer bewölkt war als sonst. Er ging ungern. Sein Herz hatte entschieden zugunsten der zweiten Gattin

und diesmal, so fühlte er, würde er genötigt sein, bei Georgine Zärtlichkeit zu heucheln. Dies bedrückte ihn. Doch kam er wieder ins Gleichgewicht, als Georgine ihn nicht stürmisch bewillkommte, sondern ihrerseits mit ruhiger, einfacher Freundlichkeit ihm entgegentrat und nur von Georges zu erzählen hatte, was der Knabe schon wieder in den wenigen Wochen für Fortschritte gemacht habe. So wurde Staunton nicht mehr entgegengebracht als was er, ohne zu lügen, erwidern konnte.

Es versteht sich von selbst, daß Staunton im Mai seine Reise nach den Arbeiterniederlassungen am Ontario wieder antrat und schon von Toronto aus an Georgine berichtete, er werde vermutlich den ganzen Sommer über in den Wäldern bleiben. Zwei Wochen nach seiner Ankunft genas Grace eines Mädchens, das vom Reiseprediger auf den Namen Alice getauft wurde. Die junge Mutter erholte sich rasch und nun begann ein selbiges Leben zu Vernon-House; es war, als ob die Sonne selbst hier ihren glückverheißenden Strahlenthron aufgeschlagen hatte, so daß zuletzt sogar der alte Mann, der anfangs die kleine Kreatur mit geheuchelter Mißachtung behandelt hatte, sein Vorurteil aufgab und ihr statt „Wurm“, kleine „Kröte“ und anderen geringschätzigen Bezeichnungen insgeheim die zärtlichsten Rosenamen in die rosenfarbenen Ohrmuschelchen flüsterte.

Drittes Kapitel.

Wir überspringen nun in dieser bedenklich sich fortspinnenden Familiengeschichte einen großen Zeitraum, einen Zeitraum von achtzehn bis neunzehn Jahren, da wir glauben, die ins Einzelne gehende Schilderung des Doppel Lebens, welches Mylles Staunton-Bernon führte, dürfte den Leser ebenso sehr ermüden, als sie auch vielleicht sein Gefühl für die Institutionen der menschlichen Gesellschaft verleben könnte. Es hat nichts sonderlich Stärkendes für tugendhafte Grundsätze, wenn man mitansehen muß, wie jemand achtzehn Jahre hindurch seinen egoistischen Willen mit Glück durchsetzt gegenüber den Einrichtungen, die eine Basis unseres Kulturlebens bilden. Man liebt sonst, die Nemesis rascher schreiten zu sehen. Wir eilen daher zu dem Zeitpunkt, der die eigentliche Katastrophe einleitet, und geben über die Zwischenzeit nur diejenigen Mitteilungen, die notwendig sind, damit der Leser alles folgende in dieser Begebenheit begreife.

Daß Staunton mit mannigfachen Gefahren der Entdeckung zu kämpfen hatte, ist nicht zu bezweifeln. Die Neugierde beider Frauen bereitete ihm Verlegenheiten genug. Georgine wünschte öfters, die Wälder am Ontario wiederzusehen, — auf der Hochzeitsreise war sie flüchtig in jene Gegenden gekommen; — sie ließ sich jedoch leichter beruhigen als Grace, die durchaus einmal mit ihrem Gatten die große Welt besuchen wollte.

Staunton wagte es; er führte sie zwar nicht nach New York, aber nach Boston und dann zu Schiff nach Philadelphia und weiter nach Süden, nach Washington. Dem Kühnen hilft Gott! wagte er bei dieser Tour zu denken, und wirklich kam er glücklich, das heißt unentdeckt, mit Grace nach Vernon-House zurück, wo die jubelnden Kinder die heimgekehrten Eltern umringten. Vier Kinder hatte Grace geboren; außer Alice, der aufblühenden ältesten, einen

Knaben und zwei Mädchen, während Georges das einzige Kind der Kreolin blieb.

Der alte Apotheker war im fünften Jahre der Ehe seiner Tochter sanft gestorben. Man hatte ihn im Walde bestattet gemäß seinem letzten Wunsche und oft besuchte Grace mit ihren Kindern Großvaters Grab.

Aber nach und nach schwand die Wildnis um Vernon-House. Nur durch große Landeinkäufe vermochte Staunton seinem Lieblingssohne noch einigermaßen den Charakter zu geben, den etwa ein im Walde liegendes deutsches Försterhaus hat. Ringsum blühten Dörfer und Städte empor und jene friedlichen indianischen Stämme, die noch in den fünfziger Jahren in der Nähe ihre Wohnstätte innegehabt, mußten nun, da man siebzig und darüber schrieb, in neue „garantierte“ Wohnstätte, sogenannte Reservationen, wandern. Ungern sah Staunton die Riesenfortschritte, die in jenen Gegenden die Zivilisation machte. Indessen kam ihm zugute, daß die dort sich ansiedelnde Bevölkerung von ihrem eigenen Interesse zu stark in Anspruch genommen war, als daß sie sich um andere Personen gekümmert hätte.

Eines hatte Staunton übrigens für unumgänglich notwendig erachtet: Georges, sein nun zwanzigjähriger Sohn, sollte niemals eingeweiht werden in den Holzhandel. Dieser Jüngling, der die Eigenschaften seiner kreolischen Mutter mit den besseren Seiten im Charakter des Vaters verband, hatte frühzeitig großes Talent zur Malerei gezeigt. Dieses Talent beförderte der Vater auf jede Weise und freute sich der durchaus idealistischen Richtung, die der junge Künstler einschlug.

Natürlich hatte Stauntons Verhältnis zu den beiden Frauen in einem so großen Zeitraume eine gewisse Veränderung erfahren. In beiden Familien lebte er, regelmäßig abwechselnd, nun aber, als ruhig seines Daseins sich freuendes Familienoberhaupt, leidenschaftslos; daß die Familie am See die bevorzugte war, erklärt sich schon daraus, daß sie als die zahlreichere dem Begriff Familie im altamerikanischen Sinne mehr entsprach. Hier waltete neben ihm, immer noch jugendlich schön, obschon nun wohl vierzig Jahre zählend, Grace, die sich nicht besinnen konnte, jemals krank gewesen zu sein. So fröhlich sah es in New York nicht aus, wo Georgine in der letzten Zeit an einem trockenen Husten litt, an den man sich zwar gewöhnt hatte, weil er auch schon in früheren Jahren monatelang aufgetreten war, ohne das Leben der sehr mager gewordenen blaffen Frau ernstlich zu bedrohen, der aber in dem Zeitpunkte, da wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen, doch schwere Bedenken erregen mußten. (Fortf. folgt.)

Erinnerung.

Das werd' ich immer denken müssen:
Wie deiner Jugend schlafbefangnes Blüten
Aufquoll in meiner Hände Kelch,
Wie Maienmorgenlicht,
Drin alle Sehnsucht zittert,
Alles Weh — —
Und nun du wandern gehst,
Den Fremden bringend deine Wunderkraft
Und sie beglückest, frohes Frühlingskind,
Da fragt's in meinem Herzen leise:
Wirst du an mich noch denken müssen?

Gottl. Landolf.